

PRISMA

PRISMATHEMA**Zwischen Himmel und Erde**

Lebensnahe Religionslehrausbildung in Kassel

PRISMAMOSAİK**Grund zum Feiern?**

Die 500-Jahrfeiern zur Entdeckung Amerikas

Wissenschaftsunternehmen Uni?

Wider den klassischen Marketing-Gedanken für Hochschulen

Aufbruch ins Wolkenkuckucksheim

Psychiatriereform in der UdSSR



PRISMATHEMA

Religionswissenschaften:

- Symbolverlust als Hoffnungsverlust 3
Herbert Zwergel
- Theologie ist Leben 10
Luise Schottroff
- „Daß man aus Christus keinen
Götzen macht“ 16
Christian Gremmels
- Eva – die Frau am Anfang 19
Helen Schüngel-Straumann
- Brauchen wir eine Kunst
des Sterbens? 23
Helmuth Rolfes



PRISMAMOSAIK

**Vergangenheits- und Gegenwarts-
bewältigung:**

- Als jüdischer Gastprofessor
in Kassel 29
Leonhard H. Ehrlich

Entdeckung Amerikas:

- Gibt es Grund zum Feiern? 34
Norbert Rehrmann

Kernspaltung:

- 50 Jahre Transuranforschung 45
Peter Armbruster

**Reiseliteratur und Revolution:**

- Hyänen oder Heldinnen 50
Jörn Garber

Ökonomie und Wissenschaft:

- Marketing für Hochschulen? 59
Peter Becker

UdSSR-Psychiatrie:

- Aufbruch ins Wolkenkuckucksheim 65
Stefan Mitzlaff

Feministische Planungsfragen:

- Die RaumpflegerInnen schaffen
sich Raum 68
Heidrun Hubenthal/Marianne Bolbach

Documenta-Bau:

- Hohe Halle am Hang 70
Jochem Joudan

Wissenschaftstheorie:

- Die simulierte Realität 73
Christel Kumbruck



Theologie ist Leben

*Vom Grab des Bruders zur Friedensbewegung:
Biografie und Theologie aus Sicht
einer Befreiungstheologin*

Die Zeit, in der »Theologie« gleichbedeutend war mit »Theologie an den Universitäten Westeuropas«, ist vorbei. Theologie ist nicht »oben« anzusiedeln, bei den Heroen der theologischen Wissenschaft, sondern bei den Christenmenschen, Männern und Frauen, die sich durch das Leben kämpfen und immer wieder Erfahrungen mit der Lebendigkeit des auferstandenen Christus machen. Wenn sie dann anfangen, über ihren Glauben nachzudenken, dann ist das Theologie. Theologinnen und Theologen Westeuropas beginnen heute zu begreifen, daß sie

lernen müssen von der Theologie der Befreiung in Südafrika, Lateinamerika, Südkorea und in anderen Ländern. Prof. Dr. Luise Schottroff, evangelische Theologin und Neutestamentlerin, bezeichnet ihren theologischen Standpunkt als »Befreiungstheologie im Kontext der ersten Welt«. Im folgenden beschreibt sie den Weg zu dieser Haltung: Ein Zusammenwirken theologischer Auseinandersetzung und Biografie.

p.

Im Winter 1945/46 ist meine Mutter mit mir auf die Suche nach meinem älteren Bruder gegangen. Er war am 16. November 1945 in meiner Heimat Trebatsch, Krs. Beeskow-Storkow, von der GPU, der Geheimpolizei Stalins, mit allen gleichaltrigen männlichen Jugendlichen verhaftet worden. Bei seiner Verhaftung war er 16 Jahre alt. Angeblich sollten die Jungen von Hitlers HJ als Werwölfe ausgebildet worden sein. Das traf auf niemanden von ihnen zu. Mein Bruder war sogar nicht einmal Mitglied der HJ, obwohl es nahezu unmöglich war, nicht Mitglied zu sein. Meine Eltern waren Pfarrersleute der Bekennenden Kirche, die alle Schwierigkeiten in Kauf nahmen, die sich daraus ergaben, daß sie sich weigerten, ihren Sohn in die Hitlerjugend zu schicken. Schon vor dem Krieg war mein Vater z. B. mehrfach im Gefängnis. Meine Eltern haben also versucht, meinen Bruder nach seiner Verhaftung wiederzufinden. Dabei haben ihnen Offiziere der Roten Armee geholfen, vor allem ein junger russischer Leutnant, der in unserem Dorf seit der Besetzung im April 1945 Ortskommandant war.

Es ist niemals gelungen, meinen Bruder wiederzufinden, auch die Offiziere der Roten Armee bekamen keine Auskunft. Mein Bruder blieb verschwunden. Er muß spätestens im Sommer 1946 gestorben sein wie die meisten dieser Jungen. Durch einzelne Überlebende hörten wir später von seinem Tod. Meine Mutter hat in der Zeit der verzweifelten Suche einfach Orte aufgesucht, von denen man hörte, daß es dort Lager der GPU gab. So kamen wir auch nach Ketschendorf bei Fürstenwalde. Eine Vorstadt-Arbeitersiedlung war mit Zäunen, Scheinwerfern und Beobachtungstürmen zu einem Konzentrationslager umgebaut worden. Natürlich konnten wir nur in einiger Entfernung vom Tor stehen bleiben. Leute aus der Umgegend hatten uns erzählt, daß jeden Morgen das Tor aufging und die Toten herausgefahren wurden. Neben dem Tor war ein großer Müllablageplatz, wohl der Müllplatz der Stadt Fürstenwalde. Dort wurden die Toten vergraben. Andere Eltern hatten auf dem Müllplatz kleine Grabplätze eingerichtet: Die rostigen Konservendosen waren beiseite geschoben und das Fleckchen mit Blumen geschmückt. Überall zwischen dem Müll fanden wir die kleinen Gräber (etwa 60 x 60 cm). Die anderen Eltern haben genauso wenig wie meine Eltern gewußt, ob ihr Sohn schon tot war und ob er überhaupt in diesem Lager war. Es hat lange gedauert, bis meine Mutter dazu zu bringen war, wieder nach Hause zu fahren. Es bleibt mir auch heute nur übrig, das Grab meines Bruders auf dem Müllplatz bei Fürstenwalde zu vermuten. Ich wußte schon während des Krieges, was KZ's waren und daß die SS in KZ's Juden, Polen, Russen und deutsche Kommunisten wie Tiere hielt und umbrachte. Meine Eltern hatten zu uns Kindern davon gesprochen. Sie haben auch in

der Gemeinde davon gesprochen. Auf dem Müllplatz in Ketschendorf war mir – ich war 11 Jahre alt – der Zusammenhang zwischen den deutschen Konzentrationslagern und dem Lager der GPU klar, denn meine Eltern hatten uns während des Krieges oft gesagt, daß das Unrecht der Nazis von uns würde bezahlt werden müssen. Es war mir auch schon klar, daß die kleinen Leute bezahlen und die großen Herren sich unsichtbar machen. Gerade dies hatten wir 1945 erlebt, als sich der Pächter der Staatsdomäne in unserem Dorf mit seiner Familie und seinem Vermögen nach Oberbayern absetzte. Wenn es ans Zahlen geht für die KZ's und die Kriege, dann sind die Verantwortlichen nicht da.

Meine Eltern haben den Tod meines Bruders nie verwunden. In späteren Jahren habe ich begriffen, daß auch der »freie Westen« über Leichen geht. Der Vietnamkrieg vor allem war unübersehbare Gewalttat und Unrecht der USA und damit auch mittelbar wieder meines Volkes, der Deutschen in der Bundesrepublik. Wir haben diesen Krieg mitgetragen, so wie wir heute den Hunger in der 3. Welt und SDI mittragen und mitverantworten. In der Zeit des Vietnamkrieges und danach hatte ich heftige Diskussionen mit meinem Vater. Er rechtfertigte zwar den Vietnamkrieg nicht, aber er bewunderte den Kapitalismus und hielt den Kommunismus für ein Unrechtssystem, an dessen Unrecht ja sein ältester Sohn gestorben war. Wir haben uns heftig gestritten, weil er nicht sehen wollte, auf wieviel Unrecht unser wunderbarer kapitalistischer Wohlstand der sechziger Jahre beruhte. Sein Antikommunismus war wohl auch ein Erbe aus der Zeit der Bekennenden Kirche, denn jedenfalls ein Teil der Bekennenden Kirche war mit dem Nationalsozialismus einig in der Haltung des Antikommunismus. Im Laufe der Jahre wurde mein Vater immer nachdenklicher. Er bewunderte zwar immer noch die wirtschaftlichen Leistungen des Kapitalismus, aber er sah zunehmend, daß sie auf der Ausbeutung der Menschen der 3. Welt beruhten und verbunden waren mit Rüstung, Kriegen und Gewalttaten. Sein Kind hatte das gleiche Schicksal wie die Verschwundenen, die in Argentinien zu beklagen waren.

Theologie nach Auschwitz heißt gedenken

Wenn meine Eltern noch lebten, würden sie meinen Weg heute mitgehen. Am Müllplatz in Ketschendorf bei Fürstenwalde sind mir die Augen aufgegangen, haben meine Augen eine bestimmte Perspektive erhalten. Mein Leben ist ein Geschenk Gottes, das ich behalten habe, um nicht zu vergessen: Auschwitz, Lidice, Hiroshima, meinen Bruder. Darum kann Theologie für mich nur Theologie nach Auschwitz sein. Darum ist mir eine Theologie unheimlich, die sagt, die Qualität von Theologie sei ge-

rade, daß sie »Vorletztes« hinter sich lasse. Ich suche Gott nicht jenseits unserer Vergangenheit und unserer Zukunft. Mein Mann hat seine Dissertation über Erinnern, Gedenken geschrieben. Hier wie in vielen anderen Fragen sind wir auch in unserem historischen und theologischen Interesse verbunden. »Gedenken« ist ein Grundbegriff der biblischen Tradition.

Wir erinnern uns an die Opfer, an deren Tod wir schuldig werden, wenn wir *jetzt* schweigen. Das Gedenken der Menschen soll der eigenen Geschichte dienen: Wir sollen das Abendmahl feiern zum Gedenken Jesu (1. Kor 11,24); Israel soll sich erinnern, daß es Sklave in Ägypten war (Dtn. 15,15 u.ö.); wir erinnern uns unserer Schuld vor Gott (Dtn. 9,7). Und wir erinnern uns an die unbekannte Frau, die Jesus das Haupt salbte, und an Maria, die das Magnificat singt. Deren Gedächtnis ist uns aufgetragen (Mk 14,9; Lk 1,48): Weil ich mich an die Geschichte erinnere – und solches Gedenken ist für mich Teil der Theologie –, gibt es für mich heute nur die Konsequenz der Arbeit für den Frieden, gegen die Aufrüstung, gegen den Antikommunismus, der die Aufrüstung weitertreibt – hier im Westen, den ich für technologisch, wirtschaftlich und weitgehend auch militärisch wesentlich mächtiger halte als den Ostblock. Es genügt, Reden des amerikanischen Präsidenten Reagan oder Äußerungen General Abrahamsons (des Leiters des SDI-Programms) zu lesen, um diese Behauptung zu verifizieren. Friedensarbeit, Friedenstheologie ist nicht etwas, das zur »normalen« Theologie hinzukommen sollte, keine zeitbedingte Ergänzung einer traditionellen Theologie. Sie ist eine umfassende Alternative zu einer Theologie, die die Friedensfrage zu einem Spezialproblem der Sozialethik macht, das so oder so entschieden werden kann. Der theologische Streit um das »Nein ohne jedes Ja« gegen Atomrüstung und um die Bergpredigt hat die Alternative klargemacht. Die Alternative fängt schon bei der Füllung des Wortes Frieden an. Meine ich die »Sicherung des Friedens«, d. h. des gegenwärtigen Zustandes der Welt, dann sind Atomwaffen traurige Notwendigkeit. Meine ich, der Friede Christi müsse *auf der Erde* von uns gelebt und verfolgt werden – und sei der Anfang noch so klein –, dann verweigere ich der Rüstungsspirale die Legitimation. Strittig ist der Bereich, für den Christi Herrschaft über die Welt gültig ist. Wo ein Christ oder eine Christin lebt, ist Christi Herrschaft – so meine ich – *jetzt auf dieser Erde* die einzige Orientierung. Ich könnte die Erinnerung an die Toten meiner Geschichte und die Angst um die Zukunft nicht ertragen, wenn mich nicht die Ruhe und die Lebendigkeit des auferstandenen Christus begleiten würden. Mindestens 26 Milliarden US-Dollar sollen in den nächsten Jahren für SDI-Forschung ausgegeben werden bei steigender Aufrüstung mit Atomwaffen und chemischen Waffen. Diese

Summen bedeuten eine für mich schon kaum noch vorstellbare Dimension von Macht und Gewalt. Ich vertraue darauf, daß Christi Macht größer ist, obwohl seine Macht sich nur auf die Herzen und Leiber seiner Kinder stützen kann. Meine erste wissenschaftliche Arbeit über das Gebot der Feindesliebe habe ich 1975 veröffentlicht¹. Seitdem hat mich die Arbeit an diesem Thema und an dem Thema „Frieden“ und „Königherrschaft Gottes“ nicht mehr verlassen.

Hoffnung

In der Frage der neutestamentlichen Zukunftserwartung habe ich viel von Ernst Käsemann, vor allem durch seine Paulusinterpretation², gelernt. Die Diskussion über die sogenannte »Naherwartung« Jesu (und des Paulus) und die bald im Urchristentum wirksame »Parusieverzögerung« hatte eine Engführung der Wahrnehmung bewirkt. Man verstand unter der Zukunftserwartung dabei »die mythische Eschatologie«, das Kommen des Menschensohnes mit den Wolken des Himmels, die Parusie Christi, die jüdische Apokalypsik³. R. Bultmanns Entmythologisierungsprogramm hat die Theologengenerationen nach 1945 bis in die Gegenwart geprägt. Auch ich komme aus dieser Tradition. Gegenüber diesen im Sinne Bultmanns skizzierten apokalyptischen Vorstellungen von der Zukunft Gottes konnte man nur sagen, daß sie »erledigt« seien. Erst durch E. Käsemanns Paulusinterpretation – und durch E. Bloch⁴ – habe ich begriffen, daß man mit dem Bild Bultmanns von der mythischen Eschatologie der Eschatologie des Neuen Testaments nicht gerecht wird. Ihre apokalyptischen Bilder vom Menschensohn auf den Wolken (z.B.) drücken die Erwartung der Herrschaft Christi über die ganze Schöpfung aus; sie drücken aus, daß der Glaube von einer Zukunftshoffnung lebt. Gottes Macht wird im Himmel und auf der Erde die einzige Macht sein. Gott will das Leben der ganzen Schöpfung. Die Naherwartung Christi (und des Paulus) war die Gewißheit der Nähe dieses Gottes. Diese Naherwartung Jesu ist nicht enttäuscht worden. Ich vertraue auch auf die Nähe Gottes als des Herrn über Himmel und Erde. Zweifellos habe ich dabei zeitbedingte Vorstellungen und Bilder in meinem Kopf und meinem Herzen. Ich stelle mir das Kommen Christi nicht mehr als Kommen auf den Wolken des Himmels vor, sondern als wunderbare Verwandlung der Menschenherzen. So wird er die Erwählten einsammeln aus allen Enden der Erde (Mk 13,28). Und so wird seine Macht den Tod endgültig besiegen. Es war sicher richtig, einem formalen Biblizismus mit dem Entmythologisierungsprogramm Bultmanns entgegenzutreten. Christlicher Glaube besteht nicht darin, Glaubensbilder der Antike, die uns fremd geworden sind, in unsere Köpfe hineinzuzwingen.

Aber die Eschatologie ist trotzdem das Herzstück des christlichen Glaubens. Ich glaube, daß Gott die Zukunft dieser Erde bestimmen wird, daß er das Leben der ganzen Schöpfung will. Ich glaube, daß dieser Gott uns nahe ist, auch wenn Milliarden Dollar und auch vielzuviel Rubel aufgewendet werden, um diese Welt zu gefährden.

In meiner Generation ist eine tiefgreifende Revolution geschehen durch die weltumfassende Macht der Industrie, die Folgen der Industrialisierung und die Rüstung. Als Theologiestudentin habe ich diese Revolution noch nicht realisiert. Ich habe die theologischen Folgen von Auschwitz und Hiroshima nicht von Anfang an begriffen. R. Bultmann sprach noch aus der Welt vor 1930, als er seine Theologie formulierte. Im nachhinein erscheinen mir manche seiner Sätze als ein Anachronismus. Das Entmythologisierungsprogramm wurde 1941 veröffentlicht, es wurde bekämpft und geliebt in den fünfziger Jahren. Heute ist es notwendige und fast selbstverständliche Grundlage theologischer Arbeit. Meine Kritik daran ist nicht die eines theologischen Fundamentalismus. Aber es ist heute noch anachronistischer geworden, als es schon 1941 war, ohne daß Bultmann dies ahnen konnte. Er schrieb damals: »Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben ... Die mythische Eschatologie ist im Grunde durch die einfache Tatsache erledigt, daß Christi Parusie nicht, wie das Neue Testament erwartet, alsbald stattgefunden hat, sondern daß die Weltgeschichte weiterlief und – wie jeder Zurechnungsfähige überzeugt ist – weiterlaufen wird⁵.« Heute ist jeder Zurechnungsfähige überzeugt, daß ein Wunder geschehen muß, wenn die ökologische Katastrophe und ein Krieg mit Völkermordwaffen verhindert werden soll. Heute bedienen wir den Lichtschalter und das Radio und fürchten uns vor der Computerentscheidung hinter den militärischen Schaltknöpfchen.

Die Weichen waren 1941 schon gestellt, aber Bultmann konnte die Dimension der Weltveränderung durch Auschwitz und Hiroshima nicht ahnen. Aber wir Christen

und Christinnen heute müssen endlich die theologischen Konsequenzen aus Auschwitz und Hiroshima ziehen. Nicht mehr der Widerspruch zwischen elektrischem Licht und dem antiken Weltbild ist das theologische Problem, sondern der Widerspruch zwischen der weltweiten Todesstruktur und dem Willen Gottes. Die Veränderung meines Weges habe ich als eine Veränderung im Denken von Bultmann zu Käsemann beschrieben, aber das ist nur ein Teilaspekt dieser Veränderung. Je deutlicher mir die Gewalt und der Umfang der Todesstruktur unserer Welt wurde, desto heftiger mußte ich mit der Resignation kämpfen. Den objektiven Zynismus meines Lebens kann ich nicht verändern. Ich lebe in geheizten Räumen, habe einen gut bezahlten Arbeitsplatz und eine gesunde Familie. Daß täglich ca. 40 000 Kinder an Hunger sterben, ist eine abstrakte Zahl. Daß in Fischbach chemische Waffen lagern, lese ich in der Zeitung. Ich kann auch wegsehen und eine Modeannonce lesen. Ist nicht Resignation die einzige Haltung, die noch der Realität entspricht? Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!

Resignation ist Gottlosigkeit

Daß Resignation Gottlosigkeit ist, habe ich von Dorothee Sölle gelernt. Wir hatten – es muß 1970 gewesen sein – eine heftige Diskussion miteinander in der Sozietät in Mainz. Sie verteidigte die Kirche gegen meine Kritik an ihrer Halbherzigkeit und machte mir klar, daß nicht die Kirche meine Feindin ist, sondern diejenigen meine Feinde sind, die an der Rüstung und der Ungerechtigkeit verdienen. Von ihr habe ich den Kampf gegen die Resignation gelernt. Allerdings muß ich ihn immer weiterführen und er wird immer schwerer. Kaum ist der Wahnsinn der Aufstellung der Pershings beschlossen, der nicht mehr steigerungsfähig schien, müssen wir jetzt den Weltraumwahnsinn des SDI-Programms ertragen. Dagegen zu protestieren ist notwendig und sinnvoll, aber gegen die Resignation hilft das nicht. Dagegen hilft mir nur noch Beten und die Liebe von Menschen, die auf dem gleichen Wege sind. Die Gottesdienste der Friedensbewe-

FARBENHAUS

3500 KASSEL · JÄGERSTR. 6 · RUF 77 12 65

KUNSTLERBEDARF · PAPIERE

INHABER W. BAUMBACH

PALETTE

ZEICHENBEDARF
U. MALERBEDARF

Sitzblockade vor einem Waffenlager:
Die Theologin Schotttroff sieht die sozialgeschichtliche Auslegung des Neuen Testaments und den daraus entstehende Handlungsbedarf nicht nur auf die klassischen Notsituationen beschränkt: Befreiungstheologie begründet auch den Kampf gegen Todestechnologien, Rassismus und Sexismus.

gung sind meine Heimat. Hier stehe ich nicht mehr nur mit meiner Mutter am Rande des KZ-Zaunes, hier sind wir viele geworden. Vor den Zäunen der Atomraketenlager habe ich viel Liebe erfahren. Im Novembermatsch in Mutlangen oder sonstwo bin ich nicht verzweifelt. Als in unserem Parlament der verbrecherische Beschluß gefaßt wurde, die Pershings aufzustellen, habe ich mich mit großer Ruhe an meinen Schreibtisch gesetzt. Draußen blühten die Chrysanthemen, der Kirschbaum hatte leuchtend rote Blätter, und ich habe dann noch drei Monate über das Senfkongleichnis Mk 4,30–32 parr gearbeitet. Ich hatte ein Freisemester. Ich werde auch mit dieser sorgfältigen Erklärung des Senfkongleichnisses die Pershings bekämpfen, mag sich das noch so absurd anhören. Ich habe der Gewalt nur die Ruhe entgegensetzen, die mir die Nähe Christi gibt. Ich habe meiner Resignation die Hoffnung auf Gottes Herrschaft entgegenzusetzen. Und außerdem habe ich noch einen reichen Schatz, der mir beim Widerstand gegen Unrecht und Gewalt hilft: die Bibel.

Die Verdrängung der Armen

Nachdem ich 1978/79 einiges zum Evangelium der Armen publiziert hatte, hat mich ein engagierter Ökumeniker gefragt, wie ich dazu gekommen sei, ob ich vielleicht mal in einem Land der 3. Welt gelebt hätte. Ich habe ihm geantwortet, daß ich immer nur in Mainz gelebt habe, daß aber der Widerspruch zwischen der Bibel und ihrer Auslegung in der herrschenden Theologie mich gezwungen habe, das Evangelium der Armen wahrzunehmen. Dieser Mann hat mich entsetzt angesehen, weil er mich wohl für naiv hielt. Sicherlich habe ich auch vieles indirekt mitbekommen über die Situation der Menschen in ärmeren Ländern, aber direkte Kontakte hatte ich nicht. Es war tatsächlich der Widerspruch zwischen der Bibel und ihrer Auslegung in der herrschenden Theologie, der mich zwang, von den Armen zu sprechen.

Schon Jahre vorher hatte ich in einem Erntedankfest das Evangelium zu lesen: die Geschichte vom reichen Kornbauer Lk 12,16–21. Ich stand an einem Lesepult in einer mit gutgekleideten, wohlhabenden Menschen gefüllten Kirche, die vor allem die ausgezeichnete Bachmusik goutierten. Ich habe die Geschichte vom reichen



Kornbauern vorgelesen und mich geschämt. Jeder Satz dieser Geschichte war mir peinlich angesichts meiner und der Gemeinde wirtschaftlicher Realität. »Und ich will zu meiner Seele sagen: Seele, du hast viele Güter für viele Jahre im Vorrat. Ruhe dich aus, iß und trink und sei fröhlich. Da sagte Gott zu ihm: du Tor, in dieser Nacht fordern sie deine Seele von dir. Was du dir bereitet hast, wem wird es gehören?« Ich meinte damals, die Christen und Christinnen müßten empört aus den Bänken aufstehen, weil ihnen ein solcher Bibeltext als Lesung zugemutet wurde, aber niemand hat sich gerührt. Ich mochte nachher nicht mehr gern in diese Kirche gehen und bin nur noch selten dort gewesen. Ich habe lange Zeit über die Seligpreisung der Armen, das Magnificat der Maria und die zahlreichen neutestamentlichen Paralleltraditionen historisch gearbeitet und die Auslegungstradition studiert. Es ist einfach ein massiver Widerspruch da: mit den »Armen« sind im Neuen Testament diejenigen gemeint, die nicht ausreichend zu essen haben, die trostlos und ohnmächtig leben und oft auch noch krank sind. Ihnen gilt Gottes ganze Verheißung zuerst. Aber in der theologischen Auslegungstradition wird immer irgendwie ein Weg gefunden, uns Reiche auch noch miteinzubeziehen in die Gottesverheißung: als Arme vor Gott, die vor Gott mit leeren Händen stehen. Kann man am Anfang mancher Interpretation noch lesen, es gehe tatsächlich um Armut, so ist am Schluß doch immer nur noch von den Armen vor Gott die Rede, also von uns, die nicht arm sind⁶. Ein ehemaliger Studienkollege, der damals schon große Universitätskarriere gemacht hatte und mir väterlich-wohlwollend Ratschläge gab, wie ich auch große Universitätskarriere machen könne, war über meine Arbeit entsetzt. Er sagte: »Du mußt wissen, was du da tust; ich höre schon, wie die Kollegen über dich verächtlich reden werden. Wenn du das veröffentlichst, ist es aus mit Karrieremachen. Und überhaupt: die paar Bettler, die da z. Zt. Jesu

herumliefen, die sind doch nicht so wichtig.« »Die paar Bettler« – das ist mir heute noch im Ohr. Damals war mir noch nicht klar, wie arm die Bevölkerung in Palästina z. Zt. Jesu in ihrer Mehrheit war, trotzdem habe ich die Verdrängung gespürt: Armut ist nur das Problem einzelner, Schicksal weniger Randexistenzen. Das stimmte für Palästina damals nicht und stimmt auch nicht in unserer Gegenwart, in der ganze Völker verhungern. »Die paar Bettler« – die Verdrängung ist dauernd zu beobachten. Ich bekam die Verdrängung indirekt zu spüren, indem meine Arbeit und meine Person auch verdrängt wurden. Meine wissenschaftlichen Arbeiten gedruckt zu bekommen, ist seitdem ein Problem für mich. Die Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft lehnte z.B. einen Aufsatz mit dem Argument ab, sie sei voll. Auf meine Rückfrage nach einer inhaltlichen Begründung für die Ablehnung bekam ich die Antwort, dafür hätte man keine Zeit.

Die Abwehr des Problems der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit, auf der unser jetziger Wohlstand basiert, ist mir aber auch immer wieder bei Vorträgen in Gemeinden und bei Pfarrern begegnet. Jedes noch so fadenscheinige Argument ist recht: Daß es Armut in anderen Ländern gibt, liegt am Klima, an der Faulheit, am Kinderreichtum, an der Mentalität. Außerdem hätte ich kein Recht, davon zu reden wegen meines Professorengehalts, wegen meiner feinen, roten Bluse. Zudem sei das alles theologisch und wissenschaftlich unqualifiziert. Die Verdrängung der Armen aus unserem Bewußtsein können wir jetzt zunehmend auch gegenüber der Armut im eigenen Volk beobachten. Wer wirklich gut ist, findet auch Arbeit, sagt man und stützt damit den gnadenlosen Konkurrenzkampf. Aber wenn nun jemand gute Examina hat und trotzdem keine Stelle findet, sagt man – wenn es eine Frau ist –: Du wirst schon jemand finden, der dich versorgt. Wenn es ein Mann ist: Umschulen.

Die Lösung des Problems der Ungerechtigkeit bleibt den Opfern und ihnen als Einzelkämpfern überlassen.

Die biblische Tradition spricht eine klare Sprache in allen wichtigen Fragen, vor denen wir heute stehen. Doch die Einübung in die Verdrängung der Armen sollten wir endlich abbauen. Gegenüber der Bibel gibt es so viele Behinderungen und Vorbehalte: jede(r) könne sich da etwas herausholen zur Legitimation seiner Position. Es seien veraltete Lösungen von Problemen einer vergangenen Welt vor 2000 Jahren. Die Bibel sei ein unterdrückerisches Buch, Sklaven und Frauen seien ihre Opfer über Jahrhunderte hinweg gewesen.

Selbst noch das Problem des Antijudaismus wird auf dem Rücken der Bibel ausge tragen. Man sagt, Mt 23, das Johannes-evangelium und Paulus seien antijudaistisch. Sie disqualifizierten die Religion der Juden. Darum müsse man heute gegenüber der Bibel in dieser Frage Sachkritik üben. Nun habe ich keinen grundsätzlichen Einwand dagegen, die Bibel kritisch zu lesen, sie zu kritisieren, wo es nötig ist. Aber das Problem des Antijudaismus ist primär nicht ein Problem des Neuen Testaments, sondern ein Problem der Christen, ihrer Kirche, ihrer Geschichte, ihrer Theologie, ihrer Disqualifizierung anderer Religionen und vor allem immer des Judentums. Die theologische Aufgabe, vor der ich mich hier sehe, ist es, die Einübung in den Antijudaismus, den wir in das Neue Testament hineinlesen, zu bekämpfen. Aber das ist ein weiter Weg. Z.B. wird Lk 18,9–14 immer noch verbreitet als sachgerechte Darstellung des Pharisäismus verstanden, obwohl – wie ich meine – der Text deutlich eine Karikatur zeichnen will? (*daß ich nicht bin wie alle übrigen Menschen ...*).

Meine schlimmsten Jahre als Lehrerin des Neuen Testaments hatte ich in der Zeit der Studentenbewegung, obwohl ich mit vielem ja einig war, was die kritischen Studenten wollten. Nur die Bibel störte gewaltig. Ich habe geredet und geworben und zu zeigen versucht, wie wichtig die Inhalte der Bibel sind. Aber im seligen Rausch der Aufklärung hielt man mich für naiv. Auch heute gibt es unter Studenten viele Vorbehalte gegenüber der Bibel, d.h. genauer:

gegenüber der Bibelwissenschaft. Es ist vor allem die Begegnung mit den methodischen Forderungen der heute in der herrschenden Theologie praktizierten sogenannten historischen Kritik, die Angst einflößt. Da arbeiten Studenten wochenlang die Diskussion zur Literarkritik (d.h. Quellenscheidung) in einer markinischen Wundergeschichte auf. Dicke Bücher äußern sich trocken und umständlich zu solchen Problemen. Am Schluß steht die Erkenntnis, daß eine Theorie so unbeweisbar ist wie die andere und jeder Versuch, schriftliche Traditionen vor Markus zu ermitteln vom nächsten Forscher mit viel Aufwand widerlegt werden kann. Aber als Wissenschaft wird nur solcher Formalismus anerkannt. Er muß dann auch eine reiche Bezugnahme auf die sogenannte gegenwärtige Forschung enthalten. Über diese Aspekte meiner Zunft spotte ich mit Vergnügen. Doch ist für Studenten der Umgang mit der formalistisch gewordenen Bibelwissenschaft oft weniger vergnüglich und die Ursache dafür, daß sie keinen Zugang zur biblischen Tradition finden.

Die biblische Tradition als Orientierungshilfe

Mein Interesse ist es, den Zugang zur Bibel zu erleichtern und klarzumachen, daß Bibelwissenschaft auch und gerade als Wissenschaft den Lebensfragen dienen kann. Die Bedeutung der biblischen Tradition für eine Orientierung in der Situation, in die Industrie und Rüstung die Welt gebracht haben, ist groß. In der Bibel sind Erfahrungen von Menschen zusammengekommen, die ihr Leben mit Hilfe des Gottes Israels bestanden haben. Von den Erfahrungen und Hoffnungen dieser Menschen können wir lernen. Ich werde zornig, wenn ich ungerechte und oberflächliche Vorwürfe gegen die Bibel höre, aber auch, wenn ich ihren Mißbrauch als Orakelbuch für »law and order« sehe.

Um die Bibel zu verstehen, ist durchaus auch bei ihrem Gebrauch in der Gemeinde ein historisches Vorgehen nötig. Die historische Distanz zwischen dem Neuen Testament und den heutigen Christen ist zu berücksichtigen, aber fast noch mehr die so-

ziale Distanz zwischen einem wohlhabenden Industrieland heute und einem bitterarmen Agrarland – dem Palästina z.Zt. Jesu. Wir müssen die beiden gesellschaftlichen Kontexte berücksichtigen. Christen können heute nicht mehr fortfahren mit der theologischen Tradition, die von »dem Menschen« redet und so tut, als habe »der Mensch« eine einheitliche Grundstruktur, unabhängig davon, ob er arm oder reich ist, Frau oder Mann, schwarz oder weiß. Solange die Kontexte nicht theologisch ernstgenommen werden, ist es dann eben doch immer nur der Horizont des weißen, gebildeten Mannes der westlichen Welt, der »dem Menschen« als abstrakten Wesen den Rahmen gibt. Diese Erkenntnis verdanke ich der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Speziell das Buch der Bauern von Solentiname⁸ hat mir die Augen geöffnet. Aber auch ein Teil der feministischen Theologie bemüht sich um ein Verstehen der Bibel unter Berücksichtigung der sozialen Kontexte. Die historische Bearbeitung der Bibel ist nicht auf Fachleute angewiesen, wenn man einmal begriffen hat, daß alle wichtigen historischen Informationen der Bibel selbst zu entnehmen sind⁹. Sechs Grundfragen haben sich mir bei der Bibellektüre bewährt:

Was erzählt der Text über Menschen?

Was sagt der Text über Gottes richterliche Gerechtigkeit?

Was sagt der Text über Gottes Liebe und Barmherzigkeit?

Welche (neue) Praxis gehört zur Botschaft des Textes?

Welche Hoffnungen drückt der Text aus? In welchem gesellschaftlichen Kontext lebe ich und lebten die Menschen der Bibel?

Für die wissenschaftliche Bearbeitung wären dann noch zusätzliche Fragen, nach der Gattung des Textes, der Vorgeschichte des geschriebenen Textes, des religionsgeschichtlichen Zusammenhangs, der Bedeutung der im Text verwendeten Wörter und dem literarischen Kontext nötig, d.h. alle Fragen der historischen Methode, die in der neutestamentlichen Wissenschaft verwendet wird. Allerdings muß die historische Methode die sozialgeschichtliche Frage einbeziehen, was an deutschen Universitäten in der Bibelwissenschaft kaum

Eine Buchhandlung, die es „in sich hat“ –

umfangreiches Lager mit den Schwerpunkten:
Taschenbücher · Belletristik · Kunst · Reiseführer, Landkarten
und Bildbände · Regionalliteratur Hessen-Kassel · Kinder- und
Jugendbücher
Comics · Modernes Antiquariat

Buch + Kunst Lometsch KG

3500 Kassel · Kölnische Straße 5 · Telefon 1 43 58
Nähe Königsplatz · Über 100 Jahre in Kassel

Seit 150 Jahren Bücher bei

viator

Kassel · Ständeplatz 17
Telefon 05 61 / 1 30 85



Literatur und Wissenschaft
Taschenbücher

geschieht. Es ist bedauerlich, daß die großen wissenschaftlichen Aufgaben, die hier zu lösen wären, nicht von mehr Menschen angegangen werden.

Mein Vergnügen an wissenschaftlicher Arbeit – auch gerade historischer Arbeit – verdanke ich meinen Eltern. Meine Eltern wollten nicht, daß ihre Kinder eine Schule besuchten, solange der Nationalsozialismus herrschte. Sie haben es irgendwie geschafft, eine Unterrichtserlaubnis für uns Kinder zu bekommen. Es war Krieg, als ich hätte unterrichtet werden müssen. Die Eltern hatten wenig Zeit. Mein Vater strich mir z. B. in Grimm's Märchen einen Absatz an und erwartete, daß ich am nächsten Tag alle Wörter grammatisch vollständig bestimmt hätte. Das Knobeln, Fummeln, Mückenbeine-Sortieren – wie man die Wissenschaft manchmal liebevoll nennt – hat mir von da an immer Spaß gemacht. Als mein Vater zur Wehrmacht eingezogen wurde, habe ich fast keinen Unterricht mehr erhalten, denn meine Mutter hatte drei Kinder, einen ländlichen Haushalt und mußte i. W. die Gemeinde meines Vaters versorgen. In dieser Zeit habe ich gelesen, was ich in die Hand bekam. Die Bibliothek meiner Eltern war eine Quelle, aber daneben gab es noch eine andere, die mir sehr wichtig war. Der Ortsgruppenleiter hatte eine Sammlung von Altpapier im Dorf veranlaßt. Das gesammelte Papier wurde im beschlagnahmten Stall des Pfarrgrundstückes gelagert und dann lange Zeit vergessen. Ich habe mich durch zahlreiche Romane zur Verherrlichung des 1. Weltkrieges und Groschenromane über edle Menschen von Adel durchgelesen. Mein Bruder behauptete bei meinen Eltern, ich hätte ein Buch mit dem Titel »Landwehrmanns Beste« gelesen. Es stimmte natürlich. Meine Eltern sahen diese Lektüre nicht gern, aber ich war nicht abzuhalten. Diese Lektüre war mein Versuch, über die im Elternhaus verpönte Trivialliteratur die Träume anderer Menschen, die nicht in einem gebildeten Pfarrhaus wohnen, kennenzulernen. Ich habe mich über diese Träume nie erhoben gefühlt und sie auch in meiner späteren theologischen Arbeit immer ernstzunehmen versucht.

Meine historische Arbeit am Neuen Testament und seiner religiösen und sozialen Umwelt macht mir soviel Spaß, daß ich sie nur selten als Last empfinde. Selbst in Situationen, in denen ich Angst haben muß, kann ich wissenschaftlich konzentriert arbeiten. Als ich mich bei Beginn des Studiums an der Kirchlichen Hochschule Berlin verliebt hatte, war ich in den Pfingstferien 1952 in großer Aufregung. Mein neuer Freund wohnte in West-Berlin, ich wohnte in Ost-Berlin. Man munkelte, die Grenze würde zu Pfingsten endgültig geschlossen werden (was aber erst 1963 geschah). Ich saß verliebt und verzweifelt an meinem Tisch. Mein Freund und ich hatten uns unser gegenseitiges Interesse noch gar nicht zu sagen gewagt. Wenn die Grenze

zugemacht würde, würden wir uns vielleicht nie mehr wiedersehen. Ich war sehr unglücklich, doch die historische Arbeit hat mich über diese Tage hinweggerettet. Trotz aller Schwierigkeiten, die mein Berufsleben mit sich gebracht hat, habe ich mich nie davon abbringen lassen, meine wissenschaftliche Arbeit weiterzuverfolgen, auch wenn ich keinerlei »Belohnungen« dafür bekomme.

Frauenrolle – Frauenschicksal

Frauen haben in der theologischen Wissenschaft der deutschen Universitäten in meiner Generation nur eine völlig marginale Rolle. Für die nächste Generation sieht es nicht besser aus. Einer meiner Lehrer während des Theologiestudiums empfahl wissenschaftlich interessierten Frauen, sie sollten Editionen historischer Texte zu ihrer Aufgabe machen. Das sei Geduldsarbeit und erfordere keine eigene konzeptionelle Stärke. Männer seien schöpferisch, Frauen seien fleißig. So war damals generell die Stimmung und das Verhalten Frauen an den Universitäten gegenüber. Wenn Frauen sich verlobten oder heirateten, kamen sie für eine wissenschaftliche Förderung ohnehin nicht mehr in Betracht. Trotzdem habe ich regelrechte Diskriminierungen bis zu meiner Promotion 1960 nicht erlebt; die subtilen Diskriminierungen habe ich vielleicht aus Mangel an feministischem Bewußtsein auch nicht wahrgenommen. Natürlich erwarteten Professoren von mir, daß ich aufmerksam, schüchtern und anlehnungsbedürftig zu sein hätte. Auch heute noch sind Kollegen (auch jüngere) davon abhängig, sich mir überlegen fühlen zu müssen. Ich habe viele schlimme Erfahrungen in späteren Jahren gemacht, von denen ich aber ungern rede, weil das Jammern wenig produktiv ist. Entweder galt meine Arbeit als »töricht« oder als »gefährlich«. Der bekannte Neutestamentler W. G. Kümmel zitierte in einem wissenschaftlichen Aufsatz den bekannten Neutestamentler E. Grässer mit dem Urteil über mich, bei einem Aufsatz von mir handele es sich um eine »nun wirklich törichte These« (W. G. Kümmel, ThR 40, 1975, 307). Welch ein Aufwand: mit Kanonen auf Spatzen geschossen statt eines sachbezogenen Arguments. Ich hatte zu erklären versucht, daß die Rekonstruktion des historischen Jesus, wie sie damals praktiziert wurde, am Nullpunkt angelangt sei und nur zu Jesusbüchern führe, die vor allem eine Darstellung der Theologie des betreffenden Autors sind¹⁰. E. Lohse hat mich kaum verhüllt des Marxismus »ideologisch verfestigt« und der Unwissenschaftlichkeit geziehen, ohne ernsthaft auf die Thesen einzugehen, die ich in diesem Zusammenhang vorgetragen hatte (ZNW 72, 1981, 53 f.). Dies alles ist nur die Spitze des Eisbergs, die gedruckte Disqualifizierung. Die Macht der Diskriminierungen ist so groß, daß ich oft in meinem Fachgebiet als nicht-existent behandelt

werde. Natürlich biete ich nicht nur den Anstoß, daß ich eine Frau bin. Die Inhalte meiner Arbeit kommen hinzu. Männer, die ähnlich arbeiten, haben es nicht leichter. Doch das lächerlich, durch verständnisloses Grinsen zur quantité négligable gemacht werden, das ist vor allem Frauenerfahrung.

Die Universität, die ich kenne, erzwingt Anpassung. Gerade Frauen verweigern häufig diese Anpassung, wie eine Befragung meiner wenigen Kolleginnen in der Theologie zeigen könnte. Die nächste Generation von Frauen, die wissenschaftlich arbeiten wollen, braucht bessere Strategien. Ich beteilige mich an der Gründung einer »European Society for Women's Research in Theology« in der Hoffnung, den jüngeren Frauen Hilfestellung für eine wenigstens partiell unabhängige wissenschaftliche Arbeit geben zu können.

Nach der gelebten Theologie bin ich gefragt worden, nach dem Zusammenhang von Theologie und Biografie. Ich habe das große Glück, eine Arbeit tun zu können, die ich liebe. Ich denke oft bei meiner Arbeit an die vielen Generationen von Christen, die die Bibel ehrfürchtig, liebevoll und genau gelesen haben. Ich fühle mich ihnen verbunden, wenn ich die alten Geschichten auf meine Art lese. (Der Beitrag ist entnommen aus: Luise Schollroff, Sucht mich bei meinen Kindern, München 1986).

Anmerkungen:

1. L. Schottroff, Gewaltverzicht und Feindesliebe in der urchristlichen Jesustradition, in: *Jesus Christus in Historie und Theologie. Festschrift für H. Conzelmann*, Tübingen 1975, 197–221.
2. S. E. Käsemann, An die Römer, Tübingen 1973.
3. R. Bultmann, Offenbarung und Heilsgeschehen, Beiträge zur Evangelischen Theologie Bd. 7, 1941, 30f., 41.
4. E. Bloch, Atheismus im Christentum, Frankfurt 1968.
5. R. Bultmann, a.a.O., 31.
6. Dazu L. Schottroff, Das geschundene Volk und die Arbeit in der Ernte Gottes nach dem Matthäusevangelium, in: L. und W. Schottroff (Hrsg.), Mitarbeiter der Schöpfung, München 1983, 149–206 (dort 162–166 weitere Literatur).
7. L. Schottroff, Die Erzählung vom Pharisäer und Zöllner als Beispiel für die theologische Kunst des Überredens, in: *Neues Testament und christliche Existenz. Festschrift für H. Braun*, Tübingen 1973, 439–461.
8. E. Cardenal, Das Evangelium der Bauern von Solentiname, 2 Bde., Wuppertal 1976, 1978.
9. Ein »Leserezept« haben mein Mann und ich in L. und W. Schottroff, Die Parteilichkeit Gottes, München 1983, 8–11 zu formulieren versucht.
10. S. dazu auch meine Vorstellungen vom Umgang mit der Jesustradition in L. Schottroff – W. Stegemann, Jesus von Nazareth. Hoffnung der Armen, Stuttgart 1978, 11–13.



Prof. Dr.
Luise Schottroff

Geboren 1934 in Berlin. Studium der ev. Theologie in Berlin, Bonn, Göttingen. Promotion zum Dr. theol. 1960. Habilitation für das Fach Neues Testament 1969. Professorin für Neues Testament in Mainz, seit 1986 in Kassel. Arbeitsschwerpunkte: Sozialgeschichte des frühen Christentums, Befreiungstheologie und Feministische Theologie im Kontext der »ersten« Welt.